

In den vergangenen Jahren habe ich diese Geschichte von der Erscheinung Jesu am See Tiberias immer wieder ausgelegt. Auch wenn Sie diese Auslegungen nicht im Detail präsent haben, möchte ich mich nicht wiederholen, sondern einen Schritt weitergehen und fragen, wie sich unsere kirchliche Praxis heute zu dieser Schilderung verhält und auch wo wir in Gefahr sind, den Faden dieser Erzählung zu verlassen oder zu verlieren.

Dazu muss man allerdings annehmen, dass diese Ostergeschichte, der zweite Schluss des Johannesevangeliums, eine verdichtete Lagebeschreibung der jungen Kirche ist. Also nicht bloß eine österliche Episode aus den Erinnerungen der Apostel, bloß etwas später jemandem eingefallen, sondern eine Zusammenfassung und Verdichtung der Anfänge, die sehr wohl von der ersten Ostererfahrung der Jünger ausgeht, gleichzeitig aber auch den inzwischen verflossenen Jahrzehnten Rechnung trägt und so im Stillen Maßstäbe aufstellt. Zwischen den Zeilen spüren wir einiges von der damals schon anfänglich etablierten gemeindlichen Praxis und fragen uns, wie weit diese Original-Strukturen unter uns heute wahr- und ernstgenommen werden. Fangen wir an!

1. „Ich gehe fischen“ – sagt Petrus, „wir kommen auch mit“ – antworten einige andere Apostel. Fischen ist zum einen der alte Beruf mancher Apostel, aber auch ihre neue Berufung heißt „Menschen-Fischen“. Man kann also sagen, dass jetzt nach den Turbulenzen an Karfreitag, Ostern und Pfingsten ein gewisser Alltag beginnen soll, aber nicht als Rückfall, sondern als ein neuer kirchlicher Alltag: mühsame Kleinarbeit mit dem Wechselglück der Fischer, die gewissermaßen wieder Anfänger geworden sind, nämlich im Menschen-Fischen.

Man hat den Eindruck, dass heute in der Kirche diese Rückkehr nach Galiläa, wo alles anfing, zu den Booten und den Netzen, zur schweißtreibenden Arbeit, nicht allen passt. Wäre es nicht viel besser, in der Stadt zu bleiben, Büros einzurichten und von dort aus alles zu managen und zu organisieren? Diese Frage scheint heute hierzulande offen zu sein.

2. „Aber in dieser Nacht fingen sie nichts“ – endlich ein auch gegenwärtig leicht nachvollziehbarer Satz. Aber heute folgern manche daraus: Man sehe doch, dass die alten Lösungen nicht weiterhelfen, wir brauchen ganz neue Methoden. Wir müssen messbare Erfolge verbuchen können; ist Fischen überhaupt noch zeitgemäß?, vielleicht ist es angemessener, selber mit den Fischen zu schwimmen, um ihnen nah zu sein?..

3. Darauf ertönt vom Ufer her die unbekannte, vielleicht etwas lästige Stimme: „Werft das Netz auf der anderen Seite aus“. Sollen wir gleich mit Korrektur anfangen, Kritik annehmen?. Wir haben doch alles schon versucht... Auf der „rechten Seite“ des Bootes mit Netzen zu fischen, ist offenbar anstrengender, weil man in diesem

Fall das Netz mit dem linken, schwächeren Arm aus dem Wasser ziehen muss. Umständlich und nichts-versprechend klingt der Rat. Die Korrektur verlangt allerdings nicht eine „grundsätzliche Reform“, etwa die Boote und die Netze rigoros abzuschaffen, sondern gemeint ist eine wichtige kleine Nuance, die auf Treue und Ausdauer setzt.

4. Der Lieblingsjünger erkennt den Herrn und spricht es aus, aber Petrus springt ins Wasser und geht zu Jesus. Die ganze Erzählung mit der bewegenden Abschlusszene möchte unübersehbar die Aufgabe des Simon verstehen und festhalten. Auch wie schon in der anderen Ostergeschichte, wo Petrus und Johannes gemeinsam zum Grab laufen und Johannes, der Jüngere zwar schneller am Grab ist, vielleicht ist er auch begabter, klüger, sensibler als Petrus, dennoch hat Simon Petrus Vortritt, und er nimmt ihn an und bekommt ihn auch vom anderen. Mit dem „Primat“ des Simon Petrus ist offensichtlich etwas Wichtiges festgehalten, eine unverzichtbare Spannung, für die ein moderner Mensch nur Kopfschütteln übrig hat.

5. Ein weiteres Detail ist, dass Petrus sich anzieht, bevor er ins Wasser springt. Er hat schon einmal die Erfahrung gemacht, auf dem Wasser zu Jesus gehen zu wollen, damals sank er, weil er Angst hatte. Jetzt denkt er nicht darüber nach, er will so schnell wie möglich direkt zum Herrn. Vielleicht ist das sein Privileg und seine Aufgabe als Primus...?

Aber sein Gewand zieht er vorher an. Eine Kleinigkeit, aber es zeigt, dass er Ehrfurcht vor dem Herrn hat, er will nicht nackt dastehen. Heute sagen wir immer wieder: „Es ist gut, wie du bist“, was auch stimmt, aber nur dann, wenn auch ich so sein will, wie der Herr mich am liebsten möchte. Diese kleine Anstandshandlung des Simon ist offenbar nicht überflüssig.

6. Und dann ist es wieder Petrus, der das Netz an Land zieht, und es wird jetzt bemerkt, dass es trotz der vielen Fische nicht zerreißt. Das besagt nicht notwendigerweise, dass Petrus der Stärkste sei, aber seine Person bzw. sein Amt ist die Garantie dafür, dass das Netz nicht reißt. Vielleicht will Johannes damit sagen, dass das Netz ganz sicher kaputt geht, wenn jeder in eine andere Richtung daran zieht. Heute würden wir diese Tätigkeit allen oder zumindest einem Team zugestehen. Und das ist auch wichtig, denn die anderen sind auch dabei, alle machen denselben Weg – es ist also ein synodaler Prozess – und alle werden dasselbe Frühstück genießen, aber das volle Netz holt Petrus an Land, und dann reißt es nicht.

7. Zu den 153 Fischen kann man vieles und auch wieder nichts sagen. Ist es viel oder wenig? Bedeutet es die reiche Fülle oder die realistische und überschaubare Größe einer Gemeinde? Heute starren wir oft allzu sehr auf die Zahlen und befürchten ihre

absteigende Tendenz. Hier scheint es darum zu gehen, dass das Netz im Vergleich zu gar nichts überraschend voll ist.

8. Interessanter scheint mir das Kohlenfeuer am Ufer mit dem Fisch darauf, zu dem die neuen Fische hinzukommen. Vielleicht waren es ursprünglich zwei Geschichten, die an dieser Stelle zusammengenäht wurden; aber vielleicht besagt das Bild, dass die Kirche nicht bei Null anfängt; es ist bereits ein Frühstück da, es wurden auch schon vor den Jüngern Fische gefangen – nämlich alle Gläubigen in Israel seit Abraham; sie fahren nicht im Boot auf dem See herum, sondern sind bereits am Ufer...? Jedenfalls kommt es nicht ausschließlich auf die Leistung der Jünger an.

Wir sind so oft besorgt, dass nichts oder nicht genug passiert, wenn wir nicht alles durchorganisieren und alles selber in der Hand haben. Johannes zeigt, dass unsere Leistung zwar gefragt ist, aber es ist schon ein Mahl bereitet auch ohne unser Zutun...

9. Und schließlich vor dem Essen wird vermerkt, dass keiner der Jünger zu fragen wagte, ob es Jesus sei, denn sie wussten, dass es der Herr sei. Zwar schwebt in diesem Satz noch eine gewisse Unsicherheit mit, wenn sie es nicht „wagen“, aber zugleich auch eine ausreichende Sicherheit, dass es nicht anders sein kann. Ich habe den Eindruck, dass wir heute ständig weiterfragen und das Fragen gar nicht aufhören, ob das wirklich der Herr ist oder nicht, ob wir uns in der kirchlichen Tradition nicht doch von falschen Stimmen haben leiten lassen. Sicher sind viele Fragen berechtigt, aber irgendwann muss auch die Sicherheit da sein: „Es ist der Herr!“

Man könnte noch fortfahren und auch andere Details analysieren und mit dem Heute vergleichen. Wir möchten jetzt aber dort weitermachen, wo die Geschichte weitergeht, beim gemeinsamen Mahl; das scheint die Spitze der Erscheinung Jesu und auch der Tätigkeit der Jünger zu sein. Und wir wollen darin die Sicherheit der Jünger erlangen, einmal ohne Hinterfragung zu wissen, dass wir an einer Ostergeschichte beteiligt sind.